

Lebensglück durch Berufsarbeit

Franz Kromka

Es mutet widersprüchlich an: Einerseits verrät uns der erfahrene ungarisch-amerikanische Psychologe Mihaly Csikszentmihalyi „das Geheimnis des Glücks am Arbeitsplatz“¹ und wird – in Übereinstimmung mit diesem Wissen um das Arbeitsglück – die gegenwärtige Massenarbeitslosigkeit als das „Leiden aller Leiden“ (Martin Walser) betrachtet. Aber andererseits wird zwar längst nicht mehr von einer Zukunft weitgehend ohne berufliche Beschäftigung geträumt, jedoch immer noch von einer Zeit, in der die vermeintlich fluchbeladene Bürde der Arbeit erheblich verringert sein wird. Der Widerspruch verschwindet indessen, wenn man davon ausgeht, dass die eintönige, einfache Arbeit, die es ja viel zu oft ohne Not gibt, meistens Unzufriedenheit zeitigt, während das herausfordernde Tun gewöhnlich mit Freude einhergeht. Ganz in diesem Sinne hat Rainer Maria Rilke in einem Brief geschrieben, dass „von uns verlangt wird, (...) dass wir das *Schwere lieben* und mit dem Schweren umgehen lernen. Im Schweren sind die freundlichen Kräfte, die Hände, die an uns arbeiten.“² Rilkes Einsicht ist frühzeitig bekannt gewesen. Bereits Aristoteles hat in seiner „Nikomachischen Ethik“ dargelegt, dass das echte Lebensglück nicht in „sinnlicher Lust“ besteht, „sondern in einem Tätig-sein im Sinne der Trefflichkeit.“³

1. Versorgungsstaatliche Illusionen

Die für ein immer großzügigeres System der sozialen Absicherung streitende Politik entzieht in zunehmendem Maße der glückerfüllenden individuellen Anstrengung – mehr ohne als mit Absicht – die Grundlage. Anders als die „Soziale Marktwirtschaft“ (Alfred Müller-Armack) ist der sich auch in der Sphäre der Selbständigen breitmachende Versorgungsstaat nicht bestrebt, dem Menschen die Sorge für sich selbst zu ermöglichen und in besonderen Notfällen zu erleichtern, sondern sie ihm abzunehmen. Die staatliche Sicherung der materiellen Existenz der Bürger schlägt sich nieder als umfassende Daseinsvorsorge durch enorme Einkommensumverteilung, als weitreichende Arbeitsplatzgarantie sowie als ausgedehnte Schutzrechte für große Bevölkerungsteile. Die „Agenda 2010“ ist gewiss als Reformprogramm einzustufen, mit dem „the german disease“ bekämpft werden soll. Doch die

einzelnen Schritte sind zaghaft und klein, weshalb Horst Siebert bezweifelt, ob sie den Namen „Reform“ überhaupt verdienen.⁴

Das zentrale Ziel der versorgungsstaatlichen Aktivitäten ist es, Gleichheit in der Gesellschaft herzustellen. Deshalb kommt auch nicht der christlich-freiheitliche Grundsatz der Subsidiarität, sondern das egalitaristische Solidaritätsprinzip zum Tragen. Weil Ergebnisgleichheit angestrebt wird, traut man staatlicher Reglementierung mehr zu als privater Initiative. So wird der wirtschaftliche Wettbewerb, das vortreffliche Instrument der Machtkontrolle und Machteindämmung und vor allem die Quelle breiten, aber – vornehmlich der unterschiedlichen Arbeitsleistung entsprechend – eben ungleich verteilten Wohlstands, durch verschiedenste Eingriffe den versorgungsstaatlichen Anliegen unterworfen.

Der von Friedrich A. von Hayek als falsche Theorie und zerstörerische Praxis entlarvte rationalistische Konstruktivismus suggeriert, es sei möglich, das soziale und wirtschaftliche Geschehen in einer Weise zu lenken, wie die einzelne Person ihre Pläne zu realisieren trachtet.⁵ Dabei zieht die staatliche Organisation jene Heilserwartungen auf sich, die man in der Vergangenheit hauptsächlich in den christlichen Glauben setzte. Nicht nur das zusammengebrochene Sowjetimperium, auch unser Versorgungsstaat ist ein Beispiel dafür, dass der von Sonderwünschen getriebene Dirigismus gerade jene Probleme und Mängel schafft, die zu überwinden er vorgibt. Mit immer neuen Eingriffen versucht man, die misslichen Rationalitätenfallen, Anspruchsspiralen und den Immobilismus der Steuerungsapparate zu beseitigen. Der Reglementierung sind aber nicht nur keine besonderen Erfolge beschieden, sondern sie hat vielmehr Wohlstandsverluste und vor allem auch eine Bevormundung der Bürger zur Folge. Neidgefühle, Übellaunigkeit und Freudlosigkeit sind die Wegzeichen des Versorgungsstaates. Auch die staatliche Hegung der Handwerker, Gewerbetreibenden und vor allem Landwirte trägt nicht zur Glücksmehrung bei, sondern zeitigt im Gegenteil allzu oft das ressentimentgeladene Gefühl, von den Behörden vermeintlich ungerecht behandelt worden zu sein. Gerade in den am weitesten ausgebauten Wohlfahrtsstaaten ist der Missmut besonders weit verbreitet. Während 38 Prozent der US-Bürger, die mit einem angeblich herzlosen Kapitalismus zurechtkommen müssen, sich „sehr glücklich“ fühlen, ist dieser Gefühlszustand nur bei 24 Prozent der Deutschen anzutreffen.⁶

2. Misere der Arbeitslosigkeit

Das betrüblichste Resultat des Staatsdirigismus ist die Plage der Arbeitslosigkeit. Die offizielle Arbeitslosenquote beträgt derzeit mehr als 10 Prozent. Rechnet man auch die verdeckt Arbeitslosen hinzu, dann sind rund 14 Prozent oder 6 Millionen Personen ohne reguläre Arbeit. Wir haben es heute mit einer sich immer mehr verfestigenden Zweiklassengesellschaft zu tun: den privilegierten Arbeitsplatzbesitzern stehen die chancenlosen Arbeitslosen, die Außenseiter, gegenüber. Verschiedene in der Vergangenheit ergriffene Maßnahmen, die die Folgen der Arbeitslosigkeit mildern sollten, erhöhten nur allzu oft die Lohnkosten und vergrößerten damit weiter das Heer der Arbeitslosen. Gewiss sind dank des staatlichen Sicherungssystems die materiellen Folgen des Arbeitsverlustes im großen und ganzen erträglich. Aber immer noch stürzt die Arbeitslosigkeit viele Menschen in seelische Verzweiflung und beschädigt ihr Selbstwertgefühl. In nicht geringem Maße trifft auch heute noch zu, was die Verfasser der 1933 veröffentlichten Studie über „die Arbeitslosen von Marienthal“ beobachtet haben, nämlich eine „müde Gemeinschaft“, eine „Schrumpfung des psychologischen Lebensraumes“ sowie den „Zusammenbruch der Zeitstruktur“.⁷

Zu den wesentlichen Gründen unserer Arbeitslosigkeit ist nicht der technische Fortschritt zu zählen, im Grunde genommen auch nicht die Konkurrenz der Niedriglohnländer im Rahmen der sogenannten Globalisierung der Wirtschaft, sondern hauptsächlich jene Sklerosen des Versorgungsstaates, die die Anpassung an gewandelte Verhältnisse enorm erschweren. Hans-Werner Sinn sieht in den – vor allem von den Gewerkschaften erzwungenen – „zu hohen Lohnkosten (...) des Pudels Kern“.⁸ Deutschland ist in einen *Circulus vitiosus* geraten: Die Kosten der Arbeitslosigkeit wirken neben anderen finanziellen Lasten wie eine Steuer auf den Faktor Arbeit; sie hemmen die Beschäftigung und lähmen das Wirtschaftswachstum. Das schwache Wachstum zeitigt weitere Arbeitslosigkeit und erschwert zudem die Finanzierung der Sozial- und Staatshaushalte.⁹ Das die Arbeitskosten belastende Gestrüpp von Regulierungen – gewöhnlich in guter Absicht zum Schutz der Arbeitnehmer eingeführt – verhindert, dass neue Arbeitsplätze entstehen. Vor allem die überproportionalen Anhebungen der Löhne gering qualifizierter Arbeitskräfte haben gerade diesen Personen Arbeitslosigkeit beschert. Will man also die Arbeitslosigkeit wirksam bekämpfen, muss man auf die Kräfte des Arbeitsmarktes setzen und das heißt sie von versorgungsstaatlicher Fesselung befreien. Die schlichte Weisheit der klassisch-liberalen Ökonomie ist, dass mit einer steigenden Nachfrage nach Arbeitskräften nur dann zu rechnen ist, wenn die Steigerung der Nominallohne nicht über die Summe der Zuwachsrates der Produktivität und der

Preissteigerungsrate für die Produkte der Betriebe hinausgeht. Damit sich das ökonomische Prinzip aber überhaupt durchsetzen kann, müssen die nur mehr von einer kleinen Zahl von Experten durchschaubaren Regelwerke, die alle Arbeitsbereiche durchziehen, wie gesagt vereinfacht und zum Teil überhaupt beseitigt werden. Gewiss stößt die eher zaghaft als schwungvoll begonnene Deregulierung auf den Widerstand derer, die von den Reglementierungen profitieren. Aber wenn es nicht zu einer Kehrtwende kommt, ist mit weiteren Wohlstandsverlusten und infolgedessen wohl auch mit sozialen Spannungen zu rechnen.

Die amerikanische Lösung, eine Vielzahl von zum Teil auch schlechtbezahlten und oft nur kurzfristigen Stellen zu schaffen, mag vielen immer noch nicht als Königsweg erscheinen. Aber für den amerikanischen Weg spricht die Tatsache, dass – weil es von Person zu Person Unterschiede in der Arbeitsproduktivität gibt – nur dann möglichst viele Menschen eine Beschäftigung finden, wenn es ein entsprechendes Lohngefälle gibt. Von marktkonformen Verdienstunterschieden würden gerade die stark von Arbeitslosigkeit betroffenen gering qualifizierten und oft recht immobilen Menschen profitieren. Während andere Länder bereits mit stärkerer Lohnspreizung reagiert haben, „ist die Lohnstruktur in Deutschland relativ konstant geblieben“.¹⁰ Mit einem echten Arbeitsmarkt hätten wir es dann zu tun, wenn jeder eine Beschäftigung fände, der willens ist, für den seiner Leistung entsprechenden Marktlohn zu arbeiten. Die Vereinigten Staaten sind jedenfalls der Beweis dafür, dass kein Land zum Niedergang verurteilt ist, das es nicht selbst sein will. Unsere Arbeitswelt muss – es mag paradox und für viele Zeitgenossen auch äußerst unmoralisch klingen – wieder kapitalistischer werden, wenn sie wieder sozialer sein soll. Als kleiner Lichtblick ist zu werten, dass nach Erhebungen des Statistischen Bundesamtes die wöchentliche Arbeitszeit im Jahr 2004 bei den Männern um 18 Minuten zugenommen hat. Damit sich die Verhältnisse rasch wandeln, muss namentlich der populären spätmarxistischen Wahnidee entgegengetreten werden, die Marktwirtschaft sei im Grunde genommen eine gegen die arbeitenden Menschen gerichtete Veranstaltung. Ausfluss dieser Idee sind wirtschaftskritische Missverständnisse, wie die Befunde einer hierzulande durchgeführten aktuellen Forsa-Umfrage zeigen¹¹: 98 Prozent der Befragten gehen davon aus, dass die Sicherung von Arbeitsplätzen die wichtigste Aufgabe von Unternehmen sei. Dagegen stimmten der Aussage, dass das Erzielen möglichst hoher Gewinne ein wichtiges Ziel von Betrieben sei, nur 42 Prozent der Interviewten zu.

3. Arbeit als Sinnerfüllung

Auch wenn nach biblischem Verständnis die Arbeit eine Folge der Sünde ist, lastet auf ihr – aus neuzeitlicher Sicht – nur dann ein Fluch, wenn sie wesentlich fremdbestimmt, monoton-repetitiv und das heißt herausforderungsarm ist. Die selbstbestimmte, problemvolle Arbeit dagegen, die den Menschen geistige Anstrengung abverlangt, geht oft mit dem einher, was Csikszentmihalyi als Flow-Erlebnis, als glückhafte Sinnerfüllung, bezeichnet.¹² Im Zustand von Flow sind Menschen dann, wenn sie das Arbeitsgeschehen, das sie als interessant und herausfordernd erleben, unter Kontrolle haben und sie von dem, was sie tun, gefangengenommen sind. Die meisten Menschen schätzen eine Arbeit, die sie weder unterfordert („Langeweile“) noch überfordert („Angstgefühl“), sondern – entsprechend ihrem Können – umfassend in Anspruch nimmt („Glückserfahrung“). Handwerker, Gewerbetreibende und Landwirte sind mit ihrer Arbeit ein gutes Beispiel dafür, dass selbstbestimmtes, anspruchsvolles Tun befriedigt. Untersuchungen zeigen¹³, dass sich namentlich Landbewirtschaftler – trotz notorischer Unzufriedenheit mit ihrem Einkommen – durch ein außergewöhnlich hohes Maß an Arbeitsfreude auszeichnen.

Das Ungenügen gutgemeinter tayloristischer und fordistischer Konzepte der Arbeitsgestaltung hat deutlich werden lassen, dass zur Identität des Menschen unseres Kulturkreises notwendig die möglichst eigenverantwortliche Arbeit und jenes damit verknüpfte Wertgefühl gehört, das sie der arbeitenden Person vermittelt. Die Fließfertigung mit ungemein kurzen Taktzeiten stellt eine rationalistische, inhumane und – längerfristig – oft auch ineffiziente Sackgasse dar. Der Fließbandarbeiter empfindet sich viel zu oft als kleines, austauschbares Rädchen in der mächtigen Maschinerie des Großbetriebes. Dieser ist allein deshalb weiter auf dem Vormarsch, weil er es versteht, sich auf vielfache Weise Entlastungen und Begünstigungen auf Kosten der Allgemeinheit zu verschaffen. Die Förderung überschaubarer klein- und mittelbetrieblicher Verhältnisse bedeutet so vor allem, der Arbeit ihren entfremdenden Charakter zu nehmen.

Es gilt auch jenen Gegensatz abzubauen, der heute – gerade in meinungsmäßiger Hinsicht – für viele Menschen zwischen der Arbeitszeit und der Freizeit existiert. Lebensglück kann nicht darin bestehen, dass – nach einem sarkastischen Wort von Karl Marx¹⁴ – „sich der Arbeiter (...) erst außer der Arbeit bei sich und in der Arbeit außer sich fühlt.“ Nicht durch Verkürzung der Arbeitszeit kehrt mehr Freude in die Gesellschaft ein, sondern dadurch, dass

die Arbeit selbst an Wert gewinnt und das heißt Befriedigung bereitet. Trotz oftmals unerfreulicher Arbeitsverhältnisse fühlen sich die Menschen – wie Csikszentmihalyis Untersuchungen zeigen¹⁵ – im allgemeinen aber dennoch eher in der Freizeit als bei der Arbeit unglücklich, schwach, gelangweilt und unzufrieden. Gewiss empfinden nicht wenige Menschen ihre Arbeit als langweilig, doch in der Freizeit ist ihnen noch langweiliger. Paradoxerweise wollen aber die meisten Menschen weniger arbeiten und mehr freie Zeit haben. Der Widerspruch hat offensichtlich mit einem kulturellen Stereotyp zu tun: Entgegen der unmittelbaren Erfahrung gilt Arbeit als Last und Zwang und mithin als etwas, das man klugerweise möglichst vermeiden sollte. Das Stereotyp verdeckt indessen, dass der wesentliche Unterschied nicht zwischen Arbeit und Freizeit besteht, sondern zwischen dem Erleben und dem Nichterleben von Flow. So wie es in der guten Arbeit und in der guten Freizeit Flow-Erfahrungen gibt, so zeichnet sich wie schon gesagt die schlechte Arbeit wie die schlechte Freizeit – bei Unterforderung – durch Langeweile oder – bei Überforderung – durch Angstgefühle aus. Es verhindert vor allem die Langeweile, die nichts mit Kraft spendender Muße zu tun hat und nur mit Missbehagen einhergeht, dass es zur Sinnerfüllung durch Arbeit kommt. Unverkennbar ist die lange Arbeitszeit der Selbständigen, besonders der Landwirte, auch und nicht zuletzt eine Folge des Flow-Erlebnisses, das ihnen ihr Tun verschafft.

Ein Köhlerglaube ist, dass uns in absehbarer Zeit die Arbeit ausgehen wird. Ihm hängen vor allem die an, die von den zahlreichen „deutschen Ängsten“ (Erich Wiedemann) ergriffen sind. Gewiss ist die Zukunft offen und im Grunde genommen nicht vorhersagbar. Aber einem Zeitalter ohne Arbeit, das diesen Namen wirklich verdient, gehen wir allem Anschein nach nicht entgegen. Weil fortwährend alte von neuen Produktmärkten verdrängt werden, werden beständig alte Arbeitsplätze vernichtet, aber es entstehen dafür auch immer wieder neue. Die Aufgabe, die heute zu bewältigen ist, besteht nicht zuletzt darin, zu befriedigenderen Arbeitsverhältnissen zu kommen. Vergleichsweise einfach ist es, die Bedingungen für die qualifizierte und schöpferische Arbeit weiter zu verbessern. Dagegen stößt das Bemühen, das Anspruchsniveau der einfachen Arbeit zu erhöhen, auf Schwierigkeiten. Dieser Arbeit nimmt man einen Teil ihrer Eintönigkeit gewiss dadurch, dass man Entscheidungskompetenz und Verantwortung auf die Beschäftigten überträgt und die oft viel zu weit getriebene innerbetriebliche Arbeitsteilung wieder rückgängig macht.

Doch der Reorganisation der Arbeitsverhältnisse sind allein deshalb Grenzen gesetzt, weil heute längst nicht jeder Beschäftigte gewillt ist, eine komplexere Aufgabe eigenverantwortlich zu bewältigen. Es ist eine Folge des Wertewandels, der sich in den vergangenen Jahrzehnten vollzogen hat, dass – besonders in Deutschland – die mindestens zum Teil erziehungsbedingte intrinsisch motivierte Einstellung zur Arbeit bei nicht wenigen Menschen zu einem knappen Gut geworden ist. Der sozusagen aus dem Inneren der Person kommende und ehemals stark ausgeprägte Wille, jegliche Arbeit auch bei Abwesenheit von Kontrollen sorgfältig zu verrichten, hat sich allem Anschein nach merklich abgeschwächt. Weil das Pflichtbewusstsein schwindet, nimmt zum Schaden unserer stark exportorientierten Wirtschaft die Güte nicht weniger unserer Produkte nicht zu, bleibt sie bestenfalls gleich. Ein Beleg für diese Situation ist, dass namhafte deutsche Firmen sich immer öfter gezwungen sehen, sogenannte Rückrufaktionen durchzuführen. Dagegen verbessert sich die Qualität der – obendrein oft relativ kostengünstig hergestellten – Erzeugnisse der ausländischen Konkurrenz recht rasch.

4. Marktwirtschaft als Arbeitsordnung

Den Vätern unserer Marktwirtschaft war es ein besonderes Anliegen, dass auch und vor allem die Welt der Arbeit von vitalen und das heißt menschengemäßen Zügen gezeichnet sein sollte.¹⁶ Um diesem Anliegen heute nachzukommen, muss der arbeitende Mensch wieder eine stärkere und mit Arbeitsstolz einhergehende Beziehung zum „ganzen“ Werkstück gewinnen. Es ist dieser Stolz, der wesentlich zu einem positiven Selbstwertgefühl des Menschen beiträgt. Damit wird selbstverständlich der Wert der maßvollen Spezialisierung nicht in Frage gestellt. Es darf nämlich nicht übersehen werden, dass gerade das arbeitsteilige Schaffen zur Vergemeinschaftung der Menschen beiträgt. Auf internationaler Ebene wirkt dieses großenteils durch den Handel verbundene Werk nachgerade friedensstiftend. Von Hayek hat für die Ordnung, die von der gegenseitigen Anpassung vieler spezialisierter Unternehmen auf dem Markt zustande gebracht wird, den aus dem Griechischen abgeleiteten Ausdruck „Katallaxie“ vorgeschlagen.¹⁷ Bezeichnenderweise bedeutet das entsprechende Verb nicht nur „tauschen“ oder „Handel treiben“, sondern auch „in die Gemeinschaft aufnehmen“ und „einen Feind in einen Freund verwandeln“. Das globale arbeitsteilige System kann als wahrer Internationalismus betrachtet werden, der heute weniger vom „Aufstand der Massen“ (José Ortega y Gasset), sondern viel eher von der „Revolte der Eliten“ (Christopher Lasch)

gefährdet wird. Die zumeist akademisierten und die sogenannte Bildungswelt bevölkernden Kritiker unserer Wirtschaftsordnung stehen der Arbeitswelt in aller Regel sehr fern. Und über ihre Bedingungen sind sie nur oberflächlich oder falsch informiert. In den verschiedensten Schulen, Akademien und auch Universitäten propagieren sie (mit fester Besoldung) als Gegenmodell die angeblich nicht entfremdete autarke Öko-Idylle. Wenngleich diese Idylle nicht mehr ist als eine Schimäre, behindert das Schwärmen von ihr realistische Reformen.

Die Arbeit der Handwerker, Gewerbetreibenden und Landwirte macht exemplarisch deutlich, dass Menschen bestrebt sind, Tätigkeiten nicht zuletzt allein der Herausforderung wegen zu verrichten. Es ist vor allem das Sondereigentum an Produktionsmitteln im Verein mit der Kraft des Wettbewerbs, die zu fortwährender Problemlösung drängen und damit breite Arbeitsmotivation schaffen. Wer nicht von öffentlichen Geldern („Subventionen“) lebt, sondern von der Nutzung seines Eigentums abhängt, ist nachgerade gezwungen, effizient und das heißt umsichtig-kreativ zu arbeiten. Nicht das vermachtete, von staatlichen Privilegien durchsetzte gegenwärtige Wirtschaftsgebilde, sondern die echte, von breitgestreutem Privateigentum und Privatrecht bestimmte Marktwirtschaft ist auch hinsichtlich ihrer Arbeitsordnung die dem Menschen gemäße Form. Doch dieses freie und höchst fruchtbare, leistungsfähige Wirtschaftssystem steht wie gesagt im Kreuzfeuer der Kritik jener vielen Intellektuellen, die – trotz des sozialistischen Debakels vom rationalistisch-konstruktivistischen Irrglauben beflügelt – der Ansicht sind, man könne und solle im Namen der verteilenden Gerechtigkeit, der *Justitia distributiva*, die Welt ein weiteres Mal mit Zirkel und Lineal nach Plan bauen. Für Sinn steht jetzt schon fest, dass Zirkel, Lineal und Plan bereits wirkungsvoll zum Zuge gekommen sind: „Im Lichte der auf das Nettoinlandsprodukt bezogenen Staatsquote von 57,4 Prozent (im Jahr 2003) gehört Deutschland offenkundig zu den Ländern, die dem Kommunismus bereits deutlich näher stehen als der Marktwirtschaft“.¹⁸

Gleichfalls von vielen Intellektuellen wird geglaubt, dass es, wie schon erörtert, einmal eine Zeit ohne Arbeit geben wird – und dies sogar wünschenswert sei. Doch ohne schöpferisches Schaffen werden anstehende Probleme nicht gelöst, eröffnen sich keine neuen Horizonte und werden Grenzen nicht überschritten. Für das kreative Werk ist aber auch die einfache Arbeit notwendig. Die himmelstürmenden gotischen Dome wurden nicht nur von den Baumeistern, sondern auch von den Steinmetzgesellen und Tagelöhnern errichtet. Auch die mindere Arbeit, die in das große Werk einfließt, ist wertvoll. Wer nicht mitarbeiten darf, ist tatsächlich ausgeschlossen. So stellt die Arbeitslosigkeit, vor allem die chronische, eine ernste

Bedrohung der Humanität unseres Wirtschaftssystems dar. Die gegenwärtige Erwerbslosigkeit hat vornehmlich damit zu tun, dass in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die von Willy Brandt geführte Bundesregierung in großem Stil begann, den Arbeitsmarkt durch verschiedene Reglementierungen, namentlich lohnpolitische, außer Kraft zu setzen.¹⁹

Wenn wir als Lösung ausschließen, dass sich der Staat zunehmend als – höchst ineffiziente – Beschäftigungsagentur betätigt und damit auf stille Weise der Sozialismus samt seiner despotischen Bürokratie wiederkehrt, dann muss es zur Wiederherstellung des Arbeitsmarktes kommen. Der Maßstab des Handelns muss dabei die Einsicht sein, dass kein Land, also auch nicht Deutschland, durchgehend ein Hochlohnland ist oder werden kann, weil die Menschen eben unterschiedlich produktiv sind. Dies bedeutet, dass unter Marktbedingungen die Arbeitssuchenden nur dann eine Beschäftigung finden, wenn sie sich mit Löhnen begnügen, die ihrer jeweiligen Arbeitsproduktivität entsprechen. Hätten wir es nur mehr mit der relativ geringen unvermeidlichen, sogenannten friktionellen Arbeitslosigkeit zu tun, wäre mit erheblichen materiellen wie psychischen Wohlfahrtsgewinnen zu rechnen: Die Summe der Arbeit und damit die Fülle der Güter würde zum finanziellen Vorteil aller zunehmen, die Kosten der Arbeitslosigkeit und der Arbeitsagenturen würden ebenfalls zum Nutzen aller abnehmen und vor allem gäbe es den seelischen Schmerz nicht, den die Arbeitslosigkeit zeitigt.

Zweifellos würde die deutsche Arbeitsgesellschaft auch ohne durchgreifende Reformen nicht sofort Teil der Dritten Welt werden. Sie könnte einfach von ihren Reserven zehren und trotz der Massenarbeitslosigkeit im globalen Wettbewerb einige Zeit lang noch gut mithalten. Hüten sollte man sich jedenfalls vor scheinbar klugen Patentlösungen, die die Misere nur noch vergrößern würden. Oskar Lafontaines Empfehlung, über die Erhöhung der Löhne zu einer höheren Konsumgüternachfrage und damit auch zu einem die Beschäftigung ausweitenden Wirtschaftsaufschwung zu kommen, gleicht einem Schildbürgerstreich. Er gelänge nur, wenn man die Konsumenten zwingen könnte, nur Waren zu kaufen, die in Deutschland hergestellt wurden, so dass unsere Firmen in der Lage wären, auch höhere Preise durchzusetzen. Der Massenarbeitslosigkeit ist also weder mit Schlaumeiereien noch mit Patentrezepten beizukommen. Es gilt, den Ernst der Lage zu erkennen und mit verschiedenen Maßnahmen, die etwa Sinn vorgeschlagen hat²⁰, zu reagieren. Ausdrücklich sei darauf hingewiesen, dass Sinns Reformprogramm auch und nicht zuletzt einen Niedriglohnsektor zur

Folge hätte. Vielen Arbeitslosen wäre indessen mit einem Zugang zu diesem Sektor ungleich mehr gedient als mit einem staatlich alimentierten Leben am Rande der Gesellschaft. Unser versorgungsstaatliches System, das diese Randexistenz ermöglicht, könnte übrigens recht rasch zusammenbrechen, wenn die sich gegenwärtig beträchtlich verändernden globalen Bedingungen einen noch heftigeren Wettbewerb zeitigen sollten. So muss alles getan werden, damit wir uns aus dem Teufelskreis von Massenarbeitslosigkeit, Leistungsschwäche, Lethargie und Misserfolg befreien. Gelingt uns das, wird auch und vor allem wieder mit einem höheren Maß an Lebensglück durch Berufsarbeit zu rechnen sein.

Anmerkungen

- ¹ Csikszentmihalyi, Mihaly: Flow im Beruf. Das Geheimnis des Glücks am Arbeitsplatz, Stuttgart 2004 (amerikanische Originalausgabe: 2003).
- ² Rilke, Rainer Maria: Lektüre für Minuten. Gedanken aus seinen Büchern und Briefen, Frankfurt am Main 1996, S.85.
- ³ Aristoteles: Nikomachische Ethik, Stuttgart 2001, S.287.
- ⁴ Siebert, Horst: Jenseits des Sozialen Marktes. Eine notwendige Neuorientierung der deutschen Politik, München 2005, S.136.
- ⁵ Hayek, Friedrich A. von: Die Anmaßung von Wissen. Neue Freiburger Studien, Tübingen 1996, S.16-36.
- ⁶ Layard, Richard: Die glückliche Gesellschaft. Kurswechsel für Politik und Wirtschaft, Frankfurt am Main und New York 2005 (englische Originalausgabe: 2005), S.26.
- ⁷ Jahoda, Marie/Lazarsfeld, Paul F./Zeisel, Hans: Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit, Frankfurt am Main 1975 (Erstausgabe: 1933), S.17.
- ⁸ Sinn, Hans-Werner: Ist Deutschland noch zu retten?, Berlin 2005 (8., aktualisierte Auflage), S.103.
- ⁹ Vgl. Siebert, H.: Jenseits des Sozialen Marktes, S.154ff.
- ¹⁰ Siebert, H.: Jenseits des Sozialen Marktes, S.119.
- ¹¹ Forsa. Gesellschaft für Sozialforschung und statistische Analysen: Meinungen zur gesellschaftlichen Verantwortung von Unternehmen, Berlin 2005, S.1f.
- ¹² Vgl. Csikszentmihalyi, M.: Flow im Beruf, S.56-87.
- ¹³ Vgl. Kromka, Franz: Das Flow-Erlebnis in der Landarbeit. Warum Landwirte lieber und länger arbeiten als Nichtlandwirte, in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie, H. 2, Jg. 52, 2004.
- ¹⁴ Marx, Karl: Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844, in: Karl Marx/Friedrich Engels, Werke. Ergänzungsband/Erster Teil, (Ost-)Berlin 1968, S.514.
- ¹⁵ Csikszentmihalyi, Mihaly: Flow. Das Geheimnis des Glücks, Stuttgart 1992 (amerikanische Originalausgabe: 1990), S.208-215.
- ¹⁶ Vgl. Kromka, Franz: Vitalreserven der Marktwirtschaft, Zürich und Osnabrück 1995, S.52-67.
- ¹⁷ Hayek, F. A. von: Die Anmaßung von Wissen, S.184f.
- ¹⁸ Sinn, H.-W.: Ist Deutschland noch zu retten?, S.320.
- ¹⁹ Vgl. Sinn, Hans-Werner: Lösen Sie mit am deutschen Rätsel. Wie ein Exportweltmeister zugleich auch Schlußlicht sein kann, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 9. April 2005 (Nr. 82), S.42.
- ²⁰ Vgl. Sinn, H.-W.: Ist Deutschland noch zu retten?, S.521-554.